

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

**Eine bundesweite Kampagne,
umgesetzt durch die katholische
und evangelische Kirche in
Nordrhein-Westfalen**

www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

...ne bundesweite Kampagne, umgesetzt durch die
...hollische und evangelische Kirche in Nordrhein-Westfalen

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

Eine ökumenisch verantwortete Plakat-Kampagne

Die ökumenisch verantwortete Kampagne „#beziehungsweise – jüdisch und christlich: näher als du denkst“ regt dazu an, die enge Verbundenheit von Judentum und Christentum wahrzunehmen. Insbesondere im Blick auf die Feste wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum deutlich. Wir sind uns bewusst: Die Betonung der Nähe ist nur unter Wahrung der Würde der Differenz möglich. Deshalb regt die Kampagne an, die Bezugnahmen auf das Judentum in christlichen Kontexten kritisch zu hinterfragen, Vereinnahmungstendenzen zu erkennen und zu vermeiden. Als Christinnen und Christen feiern wir unsere Feste im Angesicht des Judentums.

Wir befinden uns in einer gesellschaftlichen Situation, die durch ein Erstarren des Antisemitismus geprägt ist. Übergriffe gegen jüdische Bürgerinnen und Bürger, Hetze und Verschwörungstheorien in den Sozialen Medien nehmen weiterhin zu. In einer respektvollen Bezugnahme auf das Judentum, die zur positiven Auseinandersetzung mit der Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland anregt, will die von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und Evangelischer Kirche in Deutschland (EKD) mitgetragene Kampagne einen Beitrag zur Bekämpfung des Antisemitismus leisten. Durch eine gezielte Aufnahme der Kampagne in Gemeinden, Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen kann die Wahrnehmung der Vielfalt zeitgenössischen Judentums gefördert werden.

Die Kampagne ist die erste deutschlandweite christlich-ökumenische Initiative, die mit Unterstützung und Beteiligung von Rabbinerinnen und Rabbinern der Allgemeinen als auch der Orthodoxen Rabbinerkonferenz in Deutschland durchgeführt wird. Sowohl die jüdischen und christlichen Perspektiven auf die Themen der Monatsblätter als auch insbesondere die jüdisch-christlichen Gespräche bei „Gelehrte im Dialog“ bilden eine große Vielfalt des religiösen Lebens in Judentum und Christentum ab. Die dadurch entstehenden Diskussionsräume ermöglichen nicht nur ein neues Erleben vom Judentum, sondern zeigen auch den ökumenischen Lernprozess. Die Dialoge und auch religionspädagogisches Material finden Sie auf der Kampagnen-Homepage: www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de

Viel Freude beim Lesen und Entdecken der Dialogräume wünschen Ihnen

Andreas Goetze, Ursula Rudnick, Katrin Großmann, Thomas Frings und Fabian Freiseis

Auszeit vom Alltag

Schabbat **beziehungweise** Sonntag

Stilleheit und Erholung für Körper und Geist sind ein Geschenk, das wir uns selbst schenken können. Für christliche und jüdische Menschen ist das Schabbat/Sonntag eine besondere Zeit der Ruhe und des Friedens. Eine Beziehungswiese, die uns hilft, uns selbst und die Welt um uns herum zu entdecken.

#beziehungweise jüdisch und christlich - näher als du denkst

2021

Verbunden im Gedenken

Tischa B'aw **beziehungweise** Israelsonntag

Auch die dunkelsten Stunden und Zeiten der Geschichte des Judentums bringen Erleuchtung und Hoffnung. In diesen Stunden wird die Kraft der Liebe und der Verbundenheit sichtbar. Eine Beziehungswiese, die uns hilft, uns selbst und die Welt um uns herum zu entdecken.

#beziehungweise jüdisch und christlich - näher als du denkst

2021

Versöhnung feiern

Jom Kippur **beziehungweise** Buße und Umkehr

Die Zeit der Buße ist eine Zeit der Umkehr und der Versöhnung. Eine Beziehungswiese, die uns hilft, uns selbst und die Welt um uns herum zu entdecken.

#beziehungswiese jüdisch und christlich - näher als du denkst

2021

All die guten Gaben

Sukkot **beziehungweise** Erntedankfest

Die Erntedankfesten sind eine Zeit der Freude und der Dankbarkeit. Eine Beziehungswiese, die uns hilft, uns selbst und die Welt um uns herum zu entdecken.

#beziehungswiese jüdisch und christlich - näher als du denkst

2021

Erinnern für die Zukunft

Sachar **beziehungweise** Pagnarnacht

Die Erinnerung an die Taten der Väter ist ein Geschenk, das wir uns selbst schenken können. Eine Beziehungswiese, die uns hilft, uns selbst und die Welt um uns herum zu entdecken.

#beziehungswiese jüdisch und christlich - näher als du denkst

2021

Wundervoll

Chanukka **beziehungweise** Weihnachten

Die Chanukka ist eine Zeit der Freude und der Dankbarkeit. Eine Beziehungswiese, die uns hilft, uns selbst und die Welt um uns herum zu entdecken.

#beziehungswiese jüdisch und christlich - näher als du denkst

2021



Im Anfang war das Wort: B'reschit beziehungsweise im Anfang.

Im Anfang war das Wort. Jeden Sonntag wird aus den biblischen Büchern gelesen. Jeden Schabbat auch. Im Judentum und im Christentum gibt es verschiedene Traditionen der Auslegung. Ein erstaunlicher Vielklang, manchmal widersprüchlich – ein gemeinsamer Schatz!



Eine jüdische Stimme

Im Judentum stellt die Torah den Kern von Gottes Offenbarung am Sinai dar. Der Text der Fünf Bücher Mose ist in 54 Abschnitte eingeteilt, so dass jede Woche etwa drei bis fünf Kapitel gelesen werden (an manchen Schabbatot auch ein Doppelabschnitt). Ihren Titel beziehen diese Wochenabschnitte von einem markanten Wort im Anfangsvers dieser Lesung, das auch dem jeweiligen Schabbat seinen Namen gibt. Einmal im Jahr wird die gesamte Torah durchgelesen und dabei kein Vers, kein Wort, kein Buchstabe beim Vortrag ausgelassen – so unbequem oder bedeutungslos uns auch manche Geschichte erscheinen mag. Das zwingt dazu, sich auch mit schwierigen Texten auseinanderzusetzen.

Jedes Jahr im Herbst feiern Jüdinnen und Juden das Fest der Torahfreude, Simchat Torah. Dann endet der jährliche Lesezyklus der Torah und beginnt sogleich wieder aufs Neue. Dieser Gottesdienst wird in der Synagoge in großer Fröhlichkeit gefeiert: Alle Torahrollen werden aus dem Aron Hakodesch geholt und in sieben Prozessionen durch die Synagoge getragen. Man trägt den letzten Abschnitt aus Deut 33-34 vor und fängt dann gleich wieder mit dem ersten Kapitel Gen 1 an: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Die Bibel enthält „Gottes Wort im Menschenwort“. Jedes Menschenwort in der Bibel ist göttlich inspiriert ist bei seiner Entstehung und kann als Gottes Wort heute und für mich oder für uns wirken. In christlichen Gottesdiensten wird sehr selten eine Vollbibel verwendet. Die biblischen Textabschnitte, die vorgetragen werden, sind im mehrbändigen Lektionar abgedruckt. Manchmal können für die Lesung aus den Evangelien zusätzlich kostbare Evangeliare vorhanden sein. Diese Bücher können liturgisch verehrt werden, durch Prozessionen, Küssen, Weihrauch und Kerzen. In Deutschland gibt es die Besonderheit des Öku-

menischen Bibelsonntags, der immer Ende Januar in großer ökumenischer Verbundenheit gefeiert wird. Bei der Auslegung des Bibeltextes ergänzen sich wissenschaftliche, liturgische, pastorale und individuelle Zugänge. Die Bibel inspiriert uns, denn „... in ihrem Innern (der Bibel) hallt das Lachen des Menschen wider und fließen die Tränen, so wie sich das Gebet der Unglücklichen und der Jubel der Verliebten erhebt.“

Katrin Brockmüller



**Wir trinken auf das Leben:
Purim beziehungsweise Karneval.**

An Purim wird die Rettung des jüdischen Volkes vor der Vernichtung durch ein staatlich organisiertes Pogrom gefeiert. Im Karneval werden herrschende Verhältnisse auf den Kopf gestellt, bis mit Aschermittwoch die Fastenzeit beginnt. Auf das Leben – L’Chaim, Alaaf und Helau!



Eine jüdische Stimme

Kleine und große Clowns, Ritter, Prinzessinnen, Monster, Hexen, Zebras, Hasen und andere phantasievoll gekleidete Gestalten haben sich in der Synagoge versammelt, machen Krach mit Hilfe von Rasseln, trampeln mit den Füßen, pfeifen und bringen „Buh“-Rufe aus. Und all das bei der Verlesung eines biblischen Buches?? Purim ist das Lieblingsfest jüdischer Kinder, denn sie dürfen sich nach Herzenslust verkleiden und brauchen nicht still sitzen, weil der Lärm sogar Teil der Liturgie ist. Wann immer der Übeltäter Haman genannt wird, bricht ein enormer Krach aus, um dessen Namen auszulöschen.

Das Hören der Esther-Geschichte ist das wichtigste Gebot des Festes. Daneben ist es üblich, ei-

ner Süßigkeiten und selbst zubereitete Speisen zu schenken. Das typische Gebäck für Purim sind die „Haman-Taschen“ oder „Haman-Ohren“, dreieckige, mit Mohn, Datteln oder Marmelade gefüllte Kekse. Bedürftige Menschen werden mit Lebensmitteln oder mit Geld bedacht, damit auch sie sich Festmahlzeiten leisten können. Und warum heißt es „Esther-Rolle“? Weil der Text des Esther-Buchs aus einer auf Pergament handgeschriebenen Rolle (Megillah), ähnlich einer Torah-Rolle, vorgetragen wird.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Prächtige Prinzenwagen von Düsseldorf bis Mainz, spärlich bekleidete sambatanzende junge Frauen in Rio, vornehme Masken in Venedig, urtümliches Geistertreiben in Rottweil und Luzern – das sind Bilder, die beim Stichwort „Karneval“ aufsteigen. Dass „Karneval“ ursprünglich die Tage vor dem Beginn der vorösterlichen Fastenzeit im Christentum bezeichnet, ist heute wohl zunehmend weniger bewusst.

Traditionell verzichteten Christen und Christinnen in den vierzig Tagen vor Ostern auf den Verzehr von Fleisch und schränkten auch sonst ihr Leben ein. An Karneval sagte man „dem Fleisch Lebewohl“ („carne vale“). Hier durfte aber auch

die Welt auf den Kopf gestellt werden. Spott auf die Herrschenden, Tanz, fette Speisen und ausgiebiger Alkoholkonsum gehörten dazu. Bezeichnungen wie das rheinische „Fastelovend“ („Fast-Abend“) oder „Fastnacht“ erinnern daran, dass Karneval eine Art Schwelle oder Übergang darstellt zwischen dem Leben im Alltag und der Zeit der Vorbereitung auf das Fest der Auferstehung Christi. Die „tollen Tage“ bergen aber auch ein utopisches Moment: dass das Leben mit seinen oft harten Begrenzungen und Ungerechtigkeiten nicht alles ist...

Marie-Theres Wacker



Ritual für das Leben: Brit Mila beziehungsweise Taufe.

Brit Mila, die Beschneidung neugeborener Söhne, bedeutet im Judentum den Eintritt in den Bund Gottes mit Abraham. Für die Mädchen bekräftigt dies die Feier der Namensgebung. In der christlichen Taufe wird der Täufling in die Gemeinschaft mit Jesus Christus und der Kirche aufgenommen. Der Namenstag erinnert darüber hinaus an den/die Namenspatron/in. Auf ewig verbunden!



Eine jüdische Stimme

Der Bundesschluss Gottes mit Abraham wurde durch die Beschneidung bekräftigt, und zwar als ewiger Bund für alle kommenden Generationen. Am achten Lebenstag soll jedes männliche Kind beschnitten und so in den Bund zwischen Gott und dem Volk Israel eingeführt werden. Falls der Säugling nicht völlig gesund ist, erfolgt die Brit Milah („Bund der Beschneidung“) zu einem späteren Zeitpunkt. Teil dieses Rituals ist auch die Namensgebung und eine Festmahlzeit. Der Akt der Vorhautentfernung wird durch einen Mohel, einen dafür ausgebildeten Spezialisten, vorgenommen.

In jüngster Zeit sind auch für Mädchen Zeremonien entwickelt worden, mit der die Eltern ihre Tochter festlich willkommen heißen und sie in

Gottes Bund mit Abraham eintreten lassen. Das erfolgt nicht mittels eines körperlichen Bundeszeichens, sondern durch die Rezitation von Segenssprüchen und Bibelversen sowie durch die Namensgebung. Gleich ob Junge oder Mädchen, allen Kindern wünschen die Festtagsgäste, dass sie nach dem Eintritt in den Bund auch an die Torah, an die Gründung einer jüdischen Familie und an das Tun guter Werke herangeführt werden mögen.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Die Taufe steht am Anfang eines jeden christlichen Lebens. Sie begründet das Christsein und gibt Anteil am Leben Jesu Christi. Der Apostel Paulus schreibt, dass der Mensch in der Taufe mit Christus stirbt, aber auch mit ihm aufersteht und neues Leben gewinnt. (Röm 6,1-11) Daher gehört zur Taufe ein Bekenntnis zur Lebensweise Jesu und zu seinem Gott. Christus führt Menschen zur Gemeinschaft mit Gott und daher auch in einen Bund mit Gott. Die Gemeinschaft mit Gott spiegelt sich zugleich in der Gemeinschaft der Getauften, der Kirche.

Die Taufe ist – vom Ursprung her – für erwachsene Menschen, die sich entschieden haben, als Christ*innen zu leben, weil sie von der frohen Botschaft Jesu ergriffen wurden. Wenn ein Kind

nach der Geburt getauft wird, so ist eine christliche Erziehung zu gewährleisten. In der Firmung bzw. der Konfirmation sagt der junge, erwachsene Mensch dann sein eigenes Ja. Die Taufe steht nicht nur am Anfang des Christsein. Sie prägt jeden Christen und jede Christin bis ans Lebensende. Einmal getauft, für immer getauft. Eine Taufe kann weder ungeschehen gemacht werden, noch braucht sie wiederholt zu werden. Weder ein formeller Kirchenaustritt noch ein Übertritt in eine andere Konfessionskirche hat auf die Taufe eine Auswirkung.

Christian M. Rutishauser SJ



Frei von Sklaverei und Tod: Pessach beziehungsweise Ostern.

Jüdinnen und Juden feiern an Pessach die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten. Christinnen und Christen gedenken des Leidens Jesu Christi und feiern an Ostern seine Auferstehung vom Tod. Gott befreit und erlöst. Auch heute. Halleluja!



Eine jüdische Stimme

Pessach feiert den Auszug Israels aus der Sklaverei Ägyptens. In Erinnerung an diesen Befreiungsakt Gottes wird eine Woche lang ein Fest begangen, das bei religiösen wie bei säkularen Juden so tief verankert ist wie wohl kein anderer jüdischer Feiertag. Während der Pessachwoche werden alle Getreideprodukte aus dem Haushalt verbannt und an deren Stelle das „Ungesäuerte Brot“, die Matzah, und aus Matzemehl hergestellte Teigwaren gegessen.

Ein zentrales Gebot des Festes lautet, den Kindern von Auszug und Befreiung zu erzählen, um auch ihnen diese Identifikation mit der Geschichte Israels zu ermöglichen. So beginnt das einwöchige Pessachfest mit dem Sederabend: Familie und

Freunde oder auch die Gemeindemitglieder versammeln sich zu einem Festmahl, das einer bestimmten Ordnung („Seder“) folgt. Im Zentrum steht das gemeinsame Lesen der Haggadah, der mit Kommentaren, Psalmen und Liedern angeereicherten Erzählung vom Auszug aus Ägypten. Dazu werden symbolische Speisen verzehrt, die die Bitternis der Sklaverei verdeutlichen sollen. Dieses Ritual richtet sich an Kinder und Erwachsene gleichermaßen, denn jede/r ist aufgefordert, sich als Teil dieser Geschichte zu erleben und sie sich zueigen zu machen.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Die Beziehung zwischen Pessach und Ostern lädt zum Nachdenken über die Beziehung von Judentum und Christentum ein. Die beiden Feste finden ungefähr zur selben Zeit (wenn auch nicht am selben Tag) statt. Sie thematisieren Befreiung. Dabei ist es interessant, wie wenig dem Judentum und Christentum gemeinsame Themen in den Gottesdiensten vorkommen. Die Kerntexte der Synagogenliturgie (Ex 12,21–51; Jos 3,5–7; 5,2–6,1.27) und der Haggada (Jos 24,2–4; Dtn 6,21; 26,5–8) spielen keine Rolle zu Ostern.

Darin zeigt sich, dass die Feiern der österlichen Tage einer anderen Erzählung folgen als das bib-

lische und das spätere jüdische Pessach. Sie bilden die im Neuen Testament erzählte Geschichte vom Einzug in Jerusalem (Palmsonntag) zum letzten Abendmahl, zur Fußwaschung und dem Gebet am Ölberg (Gründonnerstag), zu Leiden, Tod und Begräbnis (Karfreitag) und schließlich zur Auferstehung Jesu (Karsamstag und Ostersonntag) ab. Die christliche Gemeinde erlebt die letzten Tage Jesu – nicht den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten.

Clemens Leonhard



**Spirit, der bewegt:
Schawuot beziehungsweise Pfingsten.**

An Schawuot wird der lebensstiftende Geist der Zehn Gebote gefeiert, an Pfingsten die Gemeinschaft stiftende Kraft des Heiligen Geistes. Orientierung und Inspiration: Gesendet und mutig voranschreiten!



Eine jüdische Stimme

Schawuot wird genau fünfzig Tage nach dem Pessachfest begangen und feiert die Offenbarung der Torah am Sinai. Eigentlich ist jede Torahlesung ist eine Vergegenwärtigung dieses Ereignisses, beim „Fest der Gabe der Torah“ aber noch einmal besonders, denn es werden die Zehn Gebote vorgetragen, die eine direkte Ansprache Gottes an Israel waren. Dieser Akt wird als eine Art Hochzeit zwischen Gott und Israel verstanden, und die Torah ist der Ehevertrag, der die gegenseitige Hingabe und Verpflichtung beider Liebender darlegt. Ein Sinnbild dieser Treue ist das biblische Buch Ruth, das dem Wochenfest als besondere Lesung zugeordnet ist.

Schawuot ist eines der drei Wallfahrtsfeste und hat wie diese auch eine landwirtschaftliche Di-

mension. Es wird auch als „Fest der Erstlingsfrüchte“ bezeichnet, weil es den Beginn der Weizenernte und des Reifens der Sommerfrüchte in Feld und Garten markiert. Zum besonderen Festtagsopfer zu Tempelzeiten gehörte das Darbringen von Weizenbrot. Heute ist das Fest vor allem wegen des Tikkun, einer Lernnacht, populär, bei der man sich gemeinschaftlich bis in die frühen Morgenstunden dem Torahstudium hingibt. Wach gehalten wird man dabei durch die Vielzahl süßer und herzhafter Gerichte aus Milch und Käse, die dem Fest seinen besonderen Geschmack geben.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Schawuot feiert den lebensstiftenden Geist der Zehn Gebote. An Pfingsten bewegt die Geistkraft Gottes die Mutlosen. Orientierung und Inspiration: Gestalten und mutig voranschreiten

Die Hauptfeste Israels sind ursprünglich im natürlichen Jahreszyklus des Landes verankert und markieren mit dem Dank für die Gaben der Erde die unterschiedlichen Jahreszeiten (vgl. Dtn 26,1-11). Schawuot, das sieben Wochen nach Pessach begangen wird, feiert dabei den Abschluss der Getreideernte. Alle Feste wurden jedoch im Lauf der Geschichte mit bedeutenden Ereignissen aus der Bibel theologisch hinterlegt. An Schawuot wird der Gabe der Tora am Gottesberg gedacht. Da die göttliche Weisung in ihrem Wortlaut als kanonischer Text nicht verändert werden darf,

die ethischen und kultischen Gebote und Verbote jedoch der Adaption in neue Zeiten bedürfen, braucht es zur rechten Auslegung der Mose-Tora göttliche Inspiration, die Gabe des Geistes. Die Geistbegabung an alle Menschen (vgl. Joël 3 vgl. Apg 2) schafft unmittelbaren Zugang zu Gott und seiner Offenbarung und bewirkt, dass alle im Gottesvolk die gesamte Tora begreifen und befolgen können (vgl. Ez 36,26f.). Die neutestamentliche Rezeption im Pfingstereignis aktualisiert diesen universalistischen Zugang und macht die christliche Botschaft für Menschen aus allen Völkern verständlich.

Irmtraud Fischer



Freude am Erwachsenwerden: Bar-Mizwa beziehungsweise Firmung/Konfirmation.

Verantwortung übernehmen, erwachsen werden. Traditionen neu mit Leben füllen, Glauben bestärken: In der Synagoge mit der Bar-/Bat-Mizwa, in der Kirche mit Firmung oder Konfirmation. Für alle Generationen ein Fest!



Eine jüdische Stimme

Im Judentum gelten Mädchen mit 12 und Jungen mit 13 Jahren als erwachsen, das heißt, in der Lage, Verantwortung für das eigene religiöse Leben und für die Erfüllung der Gebote vor Gott und den Menschen zu übernehmen. Von diesem Zeitpunkt an werden sie als „Bar Mitzwah“ bzw. „Bat Mitzwah“, als „Sohn/Tochter der Verpflichtung“, betrachtet und sind selbst verantwortlich für das Halten der Gebote. Erst seit dem Mittelalter begehen Jungen den Beginn dieser neuen Lebensphase mit einer Zeremonie, zu der das Rezitieren der Torah im Gottesdienst, ein Lehrvortrag und das Anlegen der Tefillin (Gebetsriemen) gehören. Von nun an werden sie zum Minjan, also des für bestimmte Gebete und Rituale notwendigen Quorums von zehn Männern, gerechnet. Für Mädchen bildeten sich erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts verschiedene Formen heraus, um die Bat Mitzwah zu feiern.

Die Vorbereitungen für die Bar/Bat Mitzwah ziehen sich bei Kindern je nach Vorwissen und Gemeindepraxis über ein bis drei Jahre hin. Im Gottesdienst legen sie zum ersten Mal ihren Tallit an und tragen den Wochenabschnitt der Torah ganz oder teilweise vor, meist in der traditionellen musikalischen Rezitationsweise. Dazu kommt noch die Haftarah, die Prophetenlesung, in Hebräisch oder in der Landessprache. Danach folgt eine kurze Predigt, manchmal wird auch ein Teil des Gottesdienstes vorgebetet. Daran schließt der Kiddusch, ein festlicher Imbiss, in der Gemeinde an und danach wird im privaten Rahmen mit Familie und Freundeskreis weitergefeiert.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Sowohl Judentum als auch Christentum kennen Rituale des Erwachsenwerdens und Zeichenhandlungen, welche die zivile und religiöse Mündigkeit zum Ausdruck bringen, aber auch die Einladung zum christlichen Zeugnis in der heutigen Welt und zur Mitarbeit in der Gemeinde. In der römisch-katholischen Kirche ist die Firmung das Sakrament der Mündigkeit. Der Bischof verleiht und feiert die Gabe des Geistes unter Gebet und Salbung bzw. Handauflegung. Die Firmanden empfangen Gottes Geist. Sie erwidern den Friedensgruß und sind bereit, sich selbst mit ihren Charismen in den Dienst der Menschen zu stellen. Die Firmpat*innen unterstützen sie dabei, was sie mit der Hand auf der Schulter der Jugendlichen signalisieren.

In der Evangelischen Kirche bekräftigen junge Menschen ihre Aufnahme in die christliche Gemeinde, die zuvor mit der Taufe, meist im Säuglingsalter, geschehen ist. In der Konfirmandenzeit lernen die jungen Menschen die Grundlagen des christlichen Glaubens kennen, üben sich in christlicher Spiritualität ein und engagieren sich im Gemeindekontext. Nach dem Fest der Konfirmation sind sie eingeladen, ihren Weg des Glaubens in der Gemeinschaft anderer Christinnen und Christen weiter zu gehen und sich mit ihren Gaben und Fähigkeiten in der Gemeinde einzubringen.

Stephan Leimgruber



Auszeit vom Alltag: Schabbat beziehungsweise Sonntag.

Schabbat und Sonntag: Ein Vorgeschmack auf das Reich Gottes, ein Recht auf Ruhe für Mensch, Tier und Pflanze: Für Momente des Friedens und des Glücks. Keine Ausbeutung: Leben ist heilig. Gut für die Seele, gut für die Welt!



Eine jüdische Stimme

Höhepunkt jeder Woche ist der Schabbat, der siebente Schöpfungstag, an dem wir in Nachahmung Gottes von unserem Tagewerk ruhen sollen. Die Geschäftigkeit des Alltags soll pausieren, damit wir uns an diesem Tag anderen Dingen widmen können, für die sonst wenig Zeit bleibt: Familie, Freunde, Torahstudium, Gottesdienst und Geselligkeit in der Synagoge, Ausruhen und Auftanken. Schabbat meint nicht untätiges Herumsitzen, sondern aktives Streben nach anderen Dimensionen unseres Seins. Als Hilfestellung formulierte die jüdische Tradition einen umfangreichen Katalog von Tätigkeiten, die nicht verrichtet werden sollen, damit wir Ruhe finden und diese Freiheit von Arbeit ebenso den Menschen und sogar auch den Tieren in unserer Umgebung gewähren.

Der Schabbat ist kaum denkbar ohne die festlichen Mahlzeiten im Kreis von Familie und Freunden, eingeleitet von Segenssprüchen über Kerzen, Wein und zwei geflochtene Brotzöpfe. Die Gebete und Lieder in der Synagoge preisen Gottes Schöpfungswerk, im Morgengottesdienst steht die Lesung des Wochenabschnitts der Torah im Zentrum. Dieser Text ist auch der Fokus von Torahstudium und -auslegungen an diesem Tag. Diese aktiven Phasen des Schabatts wechseln ab mit Zeiten der Ruhe und des Kraftschöpfens, bis dann am Samstagabend mit der Hawdalah-Zeremonie, dem Segen über Wein, Licht und Gewürze, die Rückkehr in den Alltag erfolgt.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Gott sei Dank, es ist Sonntag! Aber was ist das eigentlich, der Sonntag?

- Jeder Sonntag ist ein Ostertag. Das macht ihn schön.
- Stirbt der Sonntag am Wochenende? Der Sonntag ist nicht der letzte, sondern der erste Tag der Woche, der Tag nach dem Sabbat.
- In einem neuen Licht. Gott lässt seinen Christus nicht in der Nacht.
- Da kommt Freude auf. Der Ostertag, und der wöchentliche Ostertag, ist der erste Tag einer verwandelten Wirklichkeit. Lassen wir das zu? Lassen wir uns aufrichten, üben wir – nicht nur – sonntags den aufrechten Gang?
- Tag des Herrn. Nicht des Vorstandsvorsitzenden Herr Dr. Müller, sondern eines aus dem Tod geretteten Gerechten. Des, in Gottes Spur, radikal anderen Herrn.

- Der Sonntag ist „der achte Tag“. Acht, Symbolzahl der Vollendung und der Ruhe. Acht Menschen birgt die Arche. Taufbecken sind oft achteckig. Grund zum Lebensmut, zu einem Leben in heiterer Gelassenheit: Freude.

Heute kämpfen Kirchen und Gewerkschaften gemeinsam um die Bewahrung des Sonntags, um seine aus Zwängen und Routinen befreiende Kraft. Wir haben es vom Sabbat gelernt. Haben wir es gelernt? In Zeiten von Corona, des rund-um-die-Uhr-Home-Office, in Zeiten, in denen wir mit einem Click alles jederzeit bestellen können, ein vergeblicher Einsatz? Treue Erinnerung an die Ursprünge – hilft.

Susanne Sandherr



Verbunden im Gedenken: Tisha B'aw beziehungsweise Israelsonntag.

Am 9. Aw erinnern Jüdinnen und Juden an die Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Christinnen und Christen früherer Zeiten deuteten sie als Gericht Gottes. Heute bekräftigen die Kirchen die Treue Gottes zum jüdischen Volk und erklären ihre Verbundenheit mit ihm – die evangelische Kirche besonders am Israelsonntag. Aufeinander achtgeben!



Eine jüdische Stimme

„Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, soll meine rechte Hand verdorren, meine Zunge soll am Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke.“

Diese Worte des 137. Psalms widerspiegeln die Bedeutung der Zionsstadt für Israel. Hier stand der Tempel, in dem Gottes Gegenwart unmittelbar spürbar war, die Stadt war religiöses und politisches Zentrum. Doch mit der Zerstörung von Heiligtum und Stadt durch die Römer im Jahr 70 n. war Israel seiner Mitte beraubt, das Volk wurde auf Jahrhunderte ins Exil getrieben. An diese Katastrophe erinnert Tischah BeAw, der Trauertag, der mit Fasten und Trauergesängen verbracht wird. Das Rezitieren biblischen Klagelieder vergegenwärtigt den Verlust.

Doch das Judentum verharrte nicht in der Zerstörung. Jerusalem blieb als Fokus präsent, indem die Gebete dorthin ausgerichtet werden, in Feier- und Fastentagen wie auch bei traurigen wie freudigen Anlässen der Stadt gedacht wird. Aber jüdisches Leben ging weiter und kehrte nach Jerusalem zurück. Bis heute eint Menschen weltweit die Hoffnung auf Zion als Ort, wo „Liebe und Wahrheit sich begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen“ (Ps 85, 11).

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Die Geschichte des „Israelsonntags“ ist wie ein Spiegel und zeigt, wie evangelische Christinnen und Christen jüdische Geschichte und Gegenwart wahrgenommen haben. Am 10. Sonntag nach dem Trinitatisfest – im zeitlichen Umfeld des jüdischen Gedenktags Tischa B'av – wurde seit dem Hochmittelalter in christlichen Gottesdiensten ein Abschnitt aus dem Lukasevangelium gelesen, in dem Jesus über Jerusalem weint und die Zerstörung der Stadt ankündigt (Lk 19,41–48). In der Reformation gewann dieser Tag als „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“ an Bedeutung. Viel zu häufig wurde Lk 19 dabei als Hinweis auf die vermeintliche ‚Verwerfung‘ des jüdischen Volkes verstanden, weil es Jesus nicht als Messias erkannt habe.

Einige wenige Gemeinden feierten aber auch Klagegottesdienste und brachten eigene Not im Lichte der „Zerstörung Jerusalems“ vor Gott. Erst durch den jüdisch-christlichen Dialog wurde der Israelsonntag zu einem Tag der Freude über die bleibende Erwählung von Jüdinnen und Juden und der Entdeckung dessen, was Juden und Christen verbindet. Davon erzählt das neue Evangelium des Tages (Mk 12,28–34), das auch in der katholischen Leseordnung begegnet. So bedeutet der Tag die Chance zu einem Gedenken, das in eine gemeinsame Zukunft weist und alter wie neuer Judenfeindschaft entschieden entgegentritt.

Alexander Deeg



Versöhnung feiern: Jom Kippur beziehungsweise Buße und Abendmahl.

Nach einer Zeit der Buße feiern Jüdinnen und Juden Jom Kippur, einen Tag des Fastens und der Umkehr – zur Versöhnung mit Gott und den Menschen. Im Christentum verbinden sich Buße, Umkehr und Versöhnung in besonderer Weise mit der Fasten- und Passionszeit. Geschenker Neuanfang!



Eine jüdische Stimme

Rosch HaSchanah und Jom Kippur gelten als die Hohen Feiertage des Judentums, denn an ihnen werden Fragen von Leben und Tod verhandelt. „Wer wird leben und wer wird sterben?“, fragt ein bekanntes Gebet, das zum jüdischen Neujahr und zum Versöhnungstag gesagt wird. Die dazwischenliegenden Zehn Tage der Umkehr werden als eine Zeit des Gerichts verstanden, in der Gott über unsere Fehler und Versäumnisse richtet und dementsprechend ein Urteil zu einer guten oder einer düsteren Zukunft über uns verhängt. Wir bemühen uns, diesen Richterspruch zu unseren Gunsten zu beeinflussen, indem wir selbstkritisch unser Leben betrachten, unsere Verfehlungen erkennen und uns ändern.

Doch es genügt nicht, zu Gott um Vergebung zu flehen. Unrecht und Verletzungen, die wir anderen Menschen zugefügt haben, müssen wir selbst in Ordnung bringen: Zu diesen Menschen hingehen, um Verzeihung bitten und auch Verzeihung gewähren, den Schaden wiedergutmachen, steht als religiöses Gebot nicht hinter Gebet und Fasten zurück. Erst dann können wir auf Versöhnung hoffen und einen Neuanfang mit Gott, mit unseren Nächsten und auch mit uns selbst wagen.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

In der Fastenzeit, auch österliche Bußzeit genannt, bereiten sich Christinnen und Christen über 40 Tage durch die Abkehr von der Sünde und der Hinwendung zu Gott und ihren Mitmenschen auf das Osterfest vor: Sie nutzen diese Wochen, um ihre Lebensweise zu überdenken, auf Dinge bewusst zu verzichten und neue Haltungen einzuüben, die dem Leben dienen. Viele drücken diese Umkehr durch eine Zeit des Fastens aus. In der evangelischen Kirche ist die Fastenaktion „Sieben Woche ohne“ verbreitet. In der katholischen Kirche nutzen vor dem Osterfest viele Gläubige die Gelegenheit, ihre Verfehlungen in der Beichte vor Gott zu bringen und erfahren im

Bußsakrament Versöhnung mit Gott, der Kirche und den Menschen.

Diese österliche Bußzeit wird in der evangelischen Kirche auch Passionszeit genannt. In der katholischen Kirche werden die zwei Wochen vom 5. Fastensonntag, dem Passionssonntag, bis zum Karsamstag als Passionszeit bezeichnet. Ab diesem Sonntag rückt die Betrachtung des Leidens Jesu ins Blickfeld. In vielen katholischen Kirchen werden an diesem Sonntag die Kreuze verhüllt.

Thomas Frings



**All die guten Gaben:
Sukkot beziehungsweise Erntedankfest.**

Das Laubhüttenfest Sukkot erinnert an das überleben in der Wüste unter Gottes Führung und feiert den Abschluss der Ernte. Christinnen und Christen danken für die Ernte und bitten um Bewahrung der Schöpfung. Die Erde ist uns allen anvertraut. Feiern for Future!



Eine jüdische Stimme

Bunt geschmückte Laubhütten, aus denen das Klappern von Geschirr und Singen nach draußen dringen, sind das Zeichen für Sukkot. Dieses sieben-tägige Fest mit seinen vielen Farben und Symbolen wirkt wie ein Kontrast zu den gerade erst zu Ende gegangenen Hohen Feiertagen ganz in Weiß. Und doch führt uns auch das sinnenreiche Sukkot vor Augen, dass wir nicht die Kontrolle über unser Leben haben und wie wenig in unseren Händen liegt. Darum erinnert uns die Nachahmung der provisorischen Behausungen während der Wüstenwanderung daran, dass wir auf den Schutz Gottes angewiesen sind. Die Wände der Laubhütte sind dünn, durchlässig zur Welt, man hört alle Geräusche ringsum, und sie

bieten keinen Schutz gegen Kälte und Gefahren. Sukkot drückt auch den Dank für die Früchte des Feldes und des Gartens aus. Die Ernte ist eingebracht, erst jetzt ist Zeit zum Feiern. Es ist üblich, Gäste in die Laubhütte einzuladen – Familie, Freunde und Nachbarn, aber auf eine imaginäre Weise gesellen sich zu uns auch bedeutende Gestalten der Bibel und der jüdischen Geschichte. Sie alle helfen uns, das wichtige Gebot des Festes zu erfüllen: Fröhlich zu sein und sich über den Reichtum in unserem Leben zu freuen.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

Zum Erntedankfest sind die Kirchen und Altäre mit allerlei Früchten des Feldes bunt geschmückt. Gottes reichhaltige Schöpfung wird sicht- und greifbar. An diesem Fest steht der Dank für die Gaben der Natur im Mittelpunkt. Dahinter steht die Erfahrung, dass sich der Mensch nicht selbst verdankt. Die christliche Tradition sieht – ebenso wie die jüdische Tradition – Gott als den Schöpfer der Welt, der ihr Leben und Nahrung schenkt. Gleichzeitig erinnert das Fest daran, dass die Gaben der Schöpfung gerecht verteilt werden sollen.

In der liturgischen Feier des Erntedankfestes werden die Erntegaben, die den Altar schmücken, gesegnet, wird für die Ernte gedankt und um ein solidarisches Miteinander mit den Notleidenden

gebetet. Im Anschluss werden die Gaben, die den Altar schmücken, häufig an bedürftige Menschen verschenkt.

Neben den Gottesdiensten ist das Erntedankfest von einem sehr reichen und regional unterschiedlichen Brauchtum geprägt. So gibt es Umzüge, Prozessionen und Erntetänze sowie Stadt- oder Dorffeste, bei denen das gemeinsame Essen und Trinken eine große Rolle spielt.

Christiane Wüste



Erinnern für die Zukunft: Sachor beziehungsweise Pogromnacht.

Die biblische Aufforderung „Sachor“ bedeutet „erinnere dich“. In Deutschland ist der 9. November der Gedenktag der Pogrome von 1938. Jüdinnen und Juden gedenken zudem am Jom HaSchoah der Ermordeten. Wir brauchen die Erinnerung an die Vergangenheit, um Zukunft zu gestalten – ohne Antisemitismus. Geh denken!



Eine jüdische Stimme

Brennende Synagogen, zerstörte Einrichtungen, Morde und Massenverhaftungen – die Reichspogromnacht des 9. November 1938 war ein Wendepunkt in der deutsch-jüdischen Geschichte. In der Erinnerungskultur jüdischer Gemeinden hierzulande ist dieses Datum zentral. Gemeinsame Geschichte ist identitätsstiftend, aber welches Selbstverständnis lässt sich aus erlittener Verfolgung und Vernichtung beziehen? Und wie gedenkt man der Schoah, der kaltherzig von Menschen begangenen monströsen Verbrechen, das unser Verstehen übersteigt?

Sachor, Erinnern und Gedenken, gehört zum Kern des Judentums und drückt sich in charakteristischen

liturgischen Praktiken aus. Klagelieder und Gebete wie Kaddisch und El Malé Rachamim sind jahrhundertalte Ausdrucksformen von Trauer und Gedenken, die weiterhin benutzt werden, ohne damit der Schoah eine religiöse Deutung beizulegen. Daneben bezieht jüdische Erinnerungskultur heute eine Vielfalt anderer Formen ein, wie Zeitzugberichte, Kunstwerke, Namenslesungen. Auch unterschiedliche biographische Zugänge wirken sich auf die Gestaltung des Erinnerns aus: Überlebende gedenken anders als die Generation ihrer Enkel, aus der früheren Sowjetunion zugewanderte Juden bringen wieder andere Narrative mit. Einig sind sich alle darin, das „Sachor!“ fortzutragen und lebendig zu halten.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

„Zwei und ein halbes Jahr stritten die vom Lehrhaus Schammis mit denen des Lehrhauses Hillel über die Konsequenzen des bösen Tuns der Menschen. Die einen sagten: Es wäre dem Menschen dienlicher, wenn er nicht erschaffen worden wäre.

Die anderen sagten, es ist dem Menschen dienlicher, dass er erschaffen worden ist. Sie stimmten ab und kamen zu dem Schluss: Es wäre dem Menschen zwar dienlicher, er wäre nicht erschaffen worden, da er nun aber erschaffen sei, soll er seine Geschichte bedenken und sein Tun in der Zukunft.“ (Babylonischer Talmud, Eruvin 13 b)

Ein hochaktueller uralter Text, der für die Frage nach Wegen der Erinnerung und des Gedenkens als Ausgangstext nicht nur am 9. November taugt. Zukunft ist Erinnerung und alle Versuche, ohne den Prozess die eigene »Geschichte zu bedenken«, »zu tun«, also handlungsfähig zu werden, werden scheitern. Dabei macht dieser Text auch auf eine Orientierung deutlich, ohne die Erinnerung nicht auskommt. Denn wie wir auch wissen, ist Erinnerung nicht per se auf eine Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden ausgerichtet. Es gibt auch Erinnerung an vergangene durch Gewalt entstandene Größe oder eben auch leider Erinnerungen an die Nazizeit, die sich

nach so einer germanischen Herrschaft sehnen, oder nach einem weißen Europa.

Biblich geht es aber um die Vermeidung von gewaltvollem bösen Tun. Es geht um Erinnerung, die Ernst macht mit der Ebenbildlichkeit Gottes aller Menschen und damit eben der Teilhabe und der Gleichwertigkeit aller Menschen. Nun ist der Talmud kein christlicher Text. Dass wir ihn überhaupt als Christ*innen wertschätzend wahrnehmen, ist wohl auch ein Ergebnis von Erinnerung. Erinnerung daran, dass unsere Kirchengeschichte vor Missachtung und Gewalt gegen Juden nur so strotzt und dass wir uns von dieser Missachtung abkehren müssen – Erinnerung als Umkehr. Denn diese eigen Gewaltgeschichte zu bedenken und danach zu tun, führt uns in eine demütigen und wertschätzenden Zugang zu jüdischem Denken und zu der Frage, warum musste diese Schwester im Glauben, das Judentum, von Christ*innen so abgewertet, diskriminiert und verfolgt werden. Diese Frage ist am 9. November heute besonders naheliegend. Denn Erinnerung ist Aufruhr auch gegen die eigenen bis in die Gegenwart wirksamen judenfeindlichen Traditionen. Solche Erinnerung gestaltet Zukunft. Gehen wir denken und tun danach.

Christian Staffa



Wundervoll: Chanukka beziehungsweise Weihnachten.

An Chanukka wird jeden Tag eine Kerze mehr am Leuchter angezündet. Das Licht in der Dunkelheit erinnert an das Licht-Wunder im Jerusalemer Tempel. In der dunklen Jahreszeit feiern Christinnen und Christen die Geburt Jesu, der als Licht in die Welt kommt. Gott zeigt sich in den Wundern des Lebens. Hoffnung neu entzündet!



Eine jüdische Stimme

Wenn ringsum alle Zeichen auf Advent und Weihnachten stehen, feiern Jüdinnen und Juden Chanukka. Acht Tage lang wird das jüdische Lichterfest begangen, das an den Aufstand der Makkabäer gegen die Griechen im 2. Jahrhundert v.d.Z. erinnert. Nach schweren Kämpfen wurde der geschändete Jerusalemer Tempel erobert und wiedeingeweiht. Ein kleines Ölkrüglein reichte wundersam aus, um den Leuchter acht Tage lang am Brennen zu halten. Darum zünden Jüdinnen und Juden an der achttarmigen Chanukkah jeden Tag ein Licht mehr an, bis am achten Tag alle acht Kerzen brennen. Die wachsende Kraft des Lichts

strahlt Hoffnung aus und lässt die Dunkelheit weichen.

Chanukkah ist ein Fest der kulturellen Selbstbehauptung. Beim abendlichen Lichterzünden versammeln sich Familie und Freunde; sie stellen die Chanukka-Leuchter ins Fenster, um der Welt von Gottes Wundern zu erzählen. Singen, spielen, Geschenke für die Kinder und in Öl gebackene Köstlichkeiten wie Latkes und Pfannkuchen machen jeden Abend zu einem Fest.

Ulrike Offenberg

#beziehungsweise

Eine christliche Stimme

„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Wenige Sätze, und eine ganze Geschichte steht vor dem inneren Auge. Eine Geschichte von Obdachsuche und Heimat, von wunderbarer Geburt und großen Verheißungen, die in der Nacht aufleuchten. Es ist das Evangelium, das in der Heiligen Nacht in den Kirchen gesungen wird. Das Weihnachtsfest hat eine lange Geschichte und ist in den Kirchen der Christenheit unterschiedlich ausgeprägt. Am 25. Dezember ist es in Rom erst seit dem Jahr 336 bezeugt. Von Ägypten her kommt das Fest Epiphanie, die Erscheinung des Herrn vor der Schöpfung, das in den Ostkirchen im Zentrum des Weihnachtsfestes steht. Deshalb wird an diesem Tag eine feierliche Segnung des Wassers begangen.

Im Westen wiederum ist das Epiphaniiefest am 6. Januar mit der Ankunft der „Heiligen drei Königen“ verbunden, den Vertretern der Völker vor dem König in der Krippe.

Natürlich stellen sich alle Christinnen und Christen eine Geschichte vor, am liebsten die innigste, die mit der Kindheit verbunden ist. Vielleicht ist sie die wahrste. Denn sie verbindet mit dem Staunen über die wundervolle Botschaft: „Die Gnade Gottes ist erschienen um alle Menschen zu retten.“ (Tit 2,11)

Margareta Gruber

Steuerungsgruppe

› **Dr. Andreas Goetze**

Landeskirchlicher Pfarrer für den Interreligiösen Dialog
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)
a.goetze@bmw.ekbo.de

Anschrift:

Georgenkirchstr. 69/70
10249 Berlin

› **Katrin Großmann**

Diözesanbeauftragte für Ökumene und interreligiösen Dialog (bis Mai 2021)
Bistum Osnabrück

› **Dr. Fabian Freiseis**

Beauftragter für jüdisch-christlichen Dialog (ab Mai 2021)
Erzdiözese Freiburg
fabian.freiseis@ordinariat-freiburg.de

Anschrift:

Schoferstraße 2
79098 Freiburg

› **Thomas Frings**

Referent für den interreligiösen Dialog
Erzbistum Köln
thomas.frings@erzbistum-koeln.de

Anschrift:

Marzellenstr. 32
50668 Köln

› **apl. Prof. Dr. Ursula Rudnick**

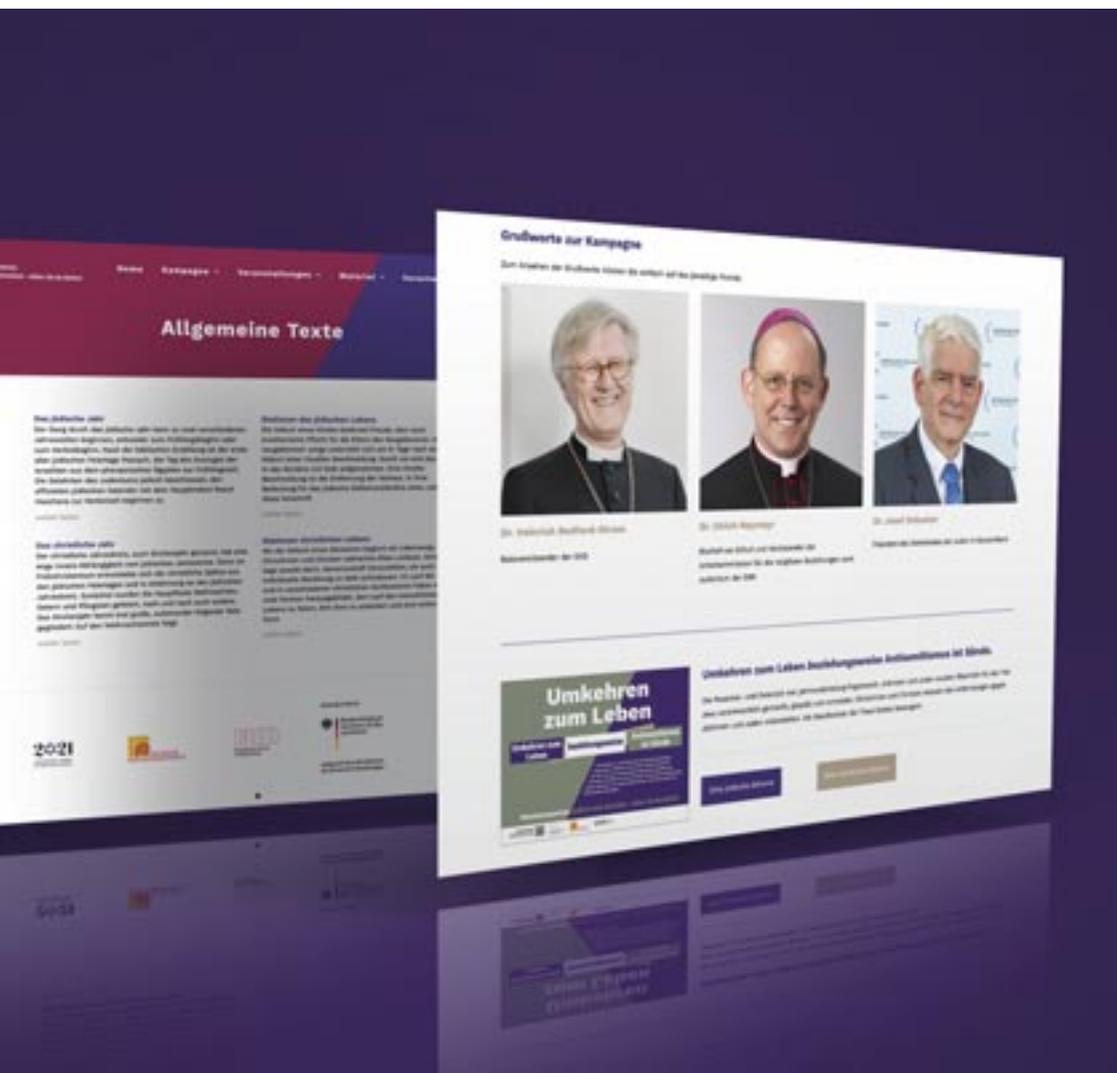
Beauftragte für Kirche und Judentum im Haus kirchlicher Dienste
Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers
rudnick@kirchliche-dienste.de

Anschrift:

Archivstr. 3
30169 Hannover

Umfassende Informationen zur ökumenischen Kampagne #beziehungsweise: jüdisch und christlich - näher als du denkst (unter anderem Plakate und Kampagnen-Materialien zum Herunterladen, erläuternde Texte und Veranstaltungshinweise) unter:

www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de



Entstanden aus einer Initiative in der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und mit dem Bistum Osnabrück und der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannover ökumenisch weiterentwickelt, wurde die Kampagne zu einem deutschlandweiten ökumenischen Projekt, das von vielen evangelischen Landeskirchen und römisch-katholischen (Erz-) Bistümern sowie von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) mitgetragen und unterstützt wird.

Uwe Thomas Baumann

Freier Journalist und Medienentwickler

Amet Bick

Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit (EKBO)

Maria Coors

Projektkoordinatorin von „Weißt Du, wer ich bin?“ der ACK, Frankfurt (bis August 2020 Studienleiterin beim Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, DKR)

Dr. Fabian Freiseis

Beauftragter für jüdisch-christlichen Dialog, Erzdiözese Freiburg

Thomas Frings

Referent im Erzbistum Köln, Abteilung Bildung und Dialog

Pfarrerin Marion Gardei

Beauftragte für Erinnerungskultur (EKBO)

Dr. Andreas Goetze

Landeskirchlicher Pfarrer für den Interreligiösen Dialog (EKBO)

Katrin Großmann

Diözesanbeauftragte für Ökumene und interreligiösen Dialog, Bischöfliches Generalvikariat, Bistum Osnabrück

Pfarrer Ulrich Kastner

Evang. Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree, Berlin (EKBO)

Rabbinerin Dr.in Ulrike Offenberg

Rabbinerin der Jüdischen Gemeinde Hameln

Prof.in Dr.in Ursula Rudnick

Pastorin, Beauftragte für Kirche und Judentum im Haus kirchlicher Dienste der Evang.-luth. Landeskirche Hannover

Pfarrerin Aline Seel

Institut Kirche und Judentum (bis März 2020)

Dr. Christian Staffa

AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Antisemitismus-Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Dr. Katrin Brockmüller

Geschäftsführende Direktorin Katholisches Bibelwerk e.V., Stuttgart

Prof. Dr. Alexander Deeg

Universitätsprofessor für Praktische Theologie, Leiter Liturgiewissenschaftliches Institut der VELKD, Universität Leipzig

Univ.-Prof. Irmtraud Fischer

Universitätsprofessorin am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz

Dr. Fabian Freiseis

Beauftragter für jüdisch-christlichen Dialog, Erzdiözese Freiburg

Prof. Dr. Margareta Gruber

Professorin für Neutestamentliche Exegese und Biblische Theologie, Dekanin der Katholisch-Theologischen Fakultät, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar

Univ.-Prof. Dr. Rainer Kampling

Universitätsprofessor für Biblische Theologie Neues Testament, Geschäftsführender Direktor, Institutsdirektor, Freie Universität Berlin

Pfarrer Dr. Christian Lehnert

Wissenschaftlicher Geschäftsführer, Liturgiewissenschaftliches Institut der VELKD, Universität Leipzig

Prof. em. Dr. Stephan Leimgruber

Emeritierter Professor für Religionspädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München

Prof. Dr. Clemens Leonhard

Seminarleiter am Seminar für Liturgiewissenschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Dr.in Ulrike Offenberg

Rabbinerin in der Jüdischen Gemeinde Hameln

Christian M. Rutishauser SJ

Pater, Delegat für Schulen und Hochschulen der neuen Zentraleuropäischen Provinz, Provinzialat der Zentraleuropäischen Provinz der Jesuiten, München

Prof. Dr. Susanne Sandherr

Professorin für Theologie, Katholische Stiftungshochschule München

Dr. Christian Staffa

AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Antisemitismus-Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Prof.in (i.R.) Dr. Marie-Theres Wacker

Zuletzt Seniorprofessorin an der Katholisch-Theologischen Fakultät, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Dr. Christiane Wüste

Referentin für biblische und liturgische Bildung, Haus Ohrbeck, Niedersachsen

Impressum

#beziehungsweise:

jüdisch und christlich – näher als du denkst

**Eine bundesweite Kampagne, umgesetzt durch die katholische und evangelische Kirche
in Nordrhein-Westfalen**

Herausgeber:

Bundesweite Steuerungsgruppe der Kampagne

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

V.i.S.d.P.: Dr. Andreas Goetze, Landeskirchlicher Pfarrer für den Interreligiösen Dialog (EKBO)

Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin

Telefon: 030 24344167, E-Mail: a.goetze@bmw.ekbo.de

www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de

Redaktion:

Bundesweite Steuerungsgruppe der Kampagne

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

Gestaltung:

Uwe Thomas Baumann

© #beziehungsweise:

jüdisch und christlich – näher als du denkst

2021





**#beziehungsweise:
jüdisch und christlich –
näher als du denkst**

Dank für die Unterstützung



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages